

Kulturstraße – Erfahrungsweg – Erinnerungsort
Historische Pilger Routen im Kontext europäischer Handlungs- und Mobilitätsstrategien

CHRISTOPH KÜHN

Pilgerwegeprojekte beruhen, jedenfalls im Verständnis der Deutschen St. Jakobus-Gesellschaft, auf zwei Standbeinen: Einerseits auf einer fachlich-wissenschaftlichen Grundlegung und andererseits auf einer geistlich-religiösen Durchdringung. Wenn heute weniger diese beiden Gesichtspunkte, sondern kulturpolitische Aspekte im Mittelpunkt meiner Ausführungen stehen, so hat dies zwei Gründe. Vor genau zwanzig Jahren, im Herbst 1987, erklärte der Europarat die Wege der Jakobspilger zur ersten Kulturstraße Europas, um ihre Identifikation und Wiederherstellung anzuregen. Und heute haben wir uns hier versammelt, um ein Vorhaben im Hinblick auf das Jahr 2010, in dem Essen zusammen mit dem Ruhrgebiet die Aufgaben einer Kulturhauptstadt Europas wahrnehmen wird, zu diskutieren. Als ein Beitrag des Bistums Essen wurde nämlich angeregt, das Ruhrgebiet unter dem Motto „Muscheln am Hellweg“ in das Netz der europäischen Wege der Jakobspilger einzubinden.

Somit bietet sich heute ein geeigneter Moment, auf die vergangenen zwanzig Jahre zurück zu schauen und einen Blick auf die ursprünglichen Intentionen des Europarates zu werfen, um angesichts des bisher erreichten eine Zwischenbilanz zu ziehen. Es gilt aber auch, den Blick nach vorne auf das bevorstehende Kulturereignis zu richten: Welche Potentiale bietet ein Projekt „Wege der Jakobspilger in Rheinland und Westfalen“ für eine regionale Kulturpolitik, die sich in einem europäischen Rahmen entfalten soll? Inwieweit können die Intentionen einer Essener Kulturhauptstadtinitiative durch ein Pilgerwegeprojekt erfüllt werden? Und welche Anliegen bringen die beteiligten Institutionen, Pilgerinitiativen, Kirchen und Landschaftsverbände, ein?

Meinen Vortrag habe ich in drei Teile gegliedert. In einem ersten Teil möchte ich darlegen, wie der Europagedanke in die Wiederbelebung der Pilgerfahrt nach Santiago de Compostela Eingang gefunden und zu ihr beigetragen hat. Im zweiten Teil berichte ich von den Erfahrungen aus der Görlitzer Bewerbung um den Titel „Kulturhauptstadt Europas“. Als Verantwortlicher der Region Mitteldeutschland in der Deutschen St. Jakobus-Gesellschaft habe ich seinerzeit an der Görlitzer Bewerbung mitgewirkt und dort die Einbindung der Via Regia in das Netz der Wege nach Santiago de Compostela als Thema eingebracht. Bei der Entscheidung im Frühjahr 2006 sind wir – wie Sie alle wissen – zweiter Sieger geworden, frei nach dem alten sowjetischen Witz: „Der große russische Marathonläufer belegte einen hervorragenden zweiten Platz, während der Amerikaner nur Vorletzter wurde.“ Aber es lohnt sich, von der Görlitzer Bewerbung zu berichten, weil dort Altstraßen- und Pilgerwegforschung zu einem zentralen Bestandteil des Kulturhauptstadtkonzeptes gehört haben. Im dritten Teil meines Vortrages möchte ich nach der Bedeutung von Pilgerwegen für die Vermittlung von Aspekten europäischer Kulturgeschichte fragen.

1. Der Europagedanke und die Pilgerfahrt nach Santiago de Compostela

Der Anstoß zu einer neuen Pilgerbewegung am Ende des 20. Jahrhunderts und zur Schaffung ausgeschilderter Pilgerwege ging von Wissenschaftlern aus, die sich des Themas neu annahmen. Aufbauend auf dem dreibändigen „Corpus-Werk“ von Luis Vázquez de Parga, Jose Maria Lacarra und Juan Uría Riu (Madrid 1948/49), der seit 1956 edierten Zeitschrift „Compostellanum“ des *Centro de Estudios Jacobeos* und Ausstellungen, die in den fünfziger und frühen sechziger Jahren in Madrid, Santiago de Compostela und Porto gezeigt worden waren, fanden anlässlich der Heiligen Compostelanismen Jahre 1965 und 1969 namhafte wissenschaftliche Kongresse statt, die in den europäischen Raum ausstrahlten. Eine internationale Bedeutung besaßen auch die seit etwa 1970 abgehaltenen „Encuentros de Estella“, Mittelaltertage mit Vorträgen und Musik im navarresischen Estella. Der spanische Priester Elias Valiña Sampedro begann im Jahre 1980 mit einer Ausschilderung des Camino francés, nachdem er zuvor eine Dissertation über die historischen und kirchenrechtlichen Grundlagen des nordspanischen Jakobsweges vorgelegt hatte. Zwei große, mit internationaler Beteiligung erarbeitete Ausstellungen, die 1984 anlässlich des 88. Deutschen Katholikentages in München und 1985 im Rahmen der Europalia in Gent gezeigt worden waren, führten ebenso wie die spanischen Bemühungen um eine Aufnahme in die Europäische Gemeinschaft dazu, dass die Pilgerfahrt nach Santiago de Compostela zu einem kulturpolitischen Thema für Europa werden konnte. In vielen Ländern, so in Belgien, den Niederlanden, Italien, Großbritannien, Deutschland, der Schweiz und Österreich entstanden nach spanischem und französischem Vorbild neue, eng miteinander kooperierende Jakobusgesellschaften.

Es gibt vor allem zwei Dokumente, die den europäischen Kontext einer Wiederbelebung der Pilgerfahrt nach Santiago de Compostela beleuchten: Die Ansprache von Papst Johannes Paul II. während einer Europafeier in der Kathedrale von Santiago de Compostela am 9. November 1982 sowie die Santiago-Deklaration des Europarates vom 23. Oktober 1987. Johannes Paul II. hatte am letzten Tag seines Pastoralbesuchs in Spanien als erster Papst überhaupt den Pilgerort Santiago de Compostela betreten. Anlass seines Besuchs war ein gerade begangenes Heiliges Compostelanismen Jahr. Der Tag war von einer dichtgedrängten Programmfolge geprägt. Auf eine Heilige Messe für Pilger in der Kathedrale folgte eine Ansprache vor Seeleuten. Den Höhepunkt des Tages stellte – wiederum in der Kathedrale – die erwähnte Europafeier im Beisein des Königs, hochrangiger Vertreter europäischer Institutionen und von Bischöfen aus zahlreichen Diözesen des Kontinents dar. Den Abschluss bildete die Abschiedszeremonie auf dem Flughafen von Lavacolla vor dem Abflug der Papstes nach Rom. In seiner Ansprache während der Europafeier erinnerte Johannes Paul II. an die geistigen Wurzeln des Kontinents von seiner Evangelisierung in Antike und Mittelalter über „die Liste der Denker, Wissenschaftler, Künstler, Entdecker, Erfinder, Staatsmänner, Apostel und Heiligen“ bis hin zur „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte“ und zur Schlussakte der „Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa“. In einem bewegenden Aufruf forderte der Papst den Kontinent auf, sich nicht „über den Verlust seiner quantitativen Größe in der Welt“ zu betrüben, sondern seine Wurzeln wieder zu beleben, seine „geistige Einheit in einer Atmosphäre voller Achtung gegenüber den anderen Religionen und den echten Freiheiten“ wieder aufzubauen und seine Gegenwart in den anderen Erdteilen segensreich zu machen. Das klare Bekenntnis des Papstes zu Europa und seinen Werten muss im Kontext seiner wenige Stunden zuvor gehaltenen Predigt vor den Pilgern in der Kathedrale gesehen werden. Dort hatte der Papst ausgeführt, dass der Jakobsweg zwar „im geistigen und kulturellen Bereich den kraftvollen Strom eines fruchtbaren Austausches zwischen den Völkern Europas“ hervorgebracht habe, es aber den Pilgern eigentlich um etwas ganz anderes

gegangen sei, nämlich um das Glaubenszeugnis des Apostels Jakobus d. Ä., der seine Bereitschaft zur Nachfolge Christi erklärt hat und dessen Nachfolge sie – die Pilger – ihrerseits „in demütiger und reuemütiger Haltung“ angetreten haben.

Diese – sehr wichtige und notwendige – Einschränkung fehlt in der Europaratdeklaration von 1987. Die christlichen Bezüge waren in der von einem Expertenkomitee verfassten Ursprungsfassung durchaus enthalten; sie sind gleichwohl in dem offiziellen, vom Europarat promulgierten Dokument vollständig eliminiert worden. Statt dessen werden in der Deklaration drei Prinzipien genannt, welche eine spezifische europäische Identität ausmachen, nämlich 1. die humane Dimension von Gemeinschaft, 2. die Ideale von Freiheit und Gerechtigkeit und 3. das Vertrauen in den Fortschritt. Die auf diesen drei Prinzipien aufbauende kulturelle Identität sieht der Europarat in einem europäischen Raum verwirklicht, der Träger eines kollektiven Gedächtnisses ist. Durchzogen wird jener Raum von grenzüberwindenden Straßen und Pfaden, die ihrerseits „höchst symbolträchtig“ die Entwicklung einer europäischen Einheit vor Augen führen. Einen dieser Pfade, den Weg zum Schrein des hl. Jakobus in Santiago de Compostela, empfiehlt der Europarat als Referenzobjekt. Abschließend betont er, dass die Jugend aus all dem Toleranz, Respekt, Freiheit und Solidarität erlernen könne.

Angesichts des Umstandes, dass aus dem ursprünglichen Textentwurf alle christlichen Bezüge herausgestrichen wurden, reagierten die europäischen Jakobusgesellschaften skeptisch. Sie warnten vor einem Überhandnehmen touristischer Motivationen. Eine ausgewogene Stellungnahme, welche die flämische Santiago-Gesellschaft unmittelbar nach Bekanntgabe der Europarat-Erklärung vorlegte, sprach vielen Beteiligten aus dem Herzen:

„Es ist selbstverständlich, dass die Schönheit der Natur auf dem Weg nach Compostela, die architektonische Pracht und die Einflüsse auf Literatur und Musik und sonstige Kunstäußerungen beachtet werden müssen. Dies alles ist tatsächlich noch viel zu wenig bekannt, und es gehört zu unserem Auftrag, möglichst viele Menschen davon genießen zu lassen. Wer jedoch bereit ist, sich dafür zu öffnen, erfährt aber rasch, dass der Weg nach Compostela einen tieferen spirituellen Grund hat, der das Ganze, was man unterwegs gesehen und bewundert hat, untermauert, und in das der Pilger auf dem Weg selbst hineingezogen wird. Das Hinweglassen des christlichen Hintergrundes für den Jakobsweg als europäische Kulturroute wäre also eine große Verarmung, ja eine Verstümmelung. Dies gilt um so mehr für ein Projekt, in dem dasjenige gesucht wird, was die europäische Kultur zusammenhält, während es ganz klar ist, dass sie eben teilweise auf dem christlichen Hintergrund basiert.“

Ein Kongress, den der Europarat und die Deutsche St. Jakobus-Gesellschaft 1988 auf Schloss Schney bei Bamberg veranstalteten, sollte die Differenzen beseitigen und verbindliche Kriterien für eine Festlegung der Routen schaffen. Die Vertreter des Europarates wandten auf die Kritik ein, dass es nicht die Aufgabe einer politischen Institution sei, religiöse Inhalte in das Projekt einzubringen – die Diskussion sollte sich Jahre später bei der Debatte um die Aufnahme eines Gottesbezuges in die europäische Verfassung mit ähnlichen Argumenten wiederholen. Dennoch schuf der Kongress eine Grundlage für die Erneuerung der Pilgerrouen, indem die Abschlusserklärung deutlich die Vorgaben benannte, denen eine Erfassung und Wiederbelebung der „Wege der Jakobspilger“ zu folgen habe:

„Er [der Kongress ‚Wege der Jakobspilger‘] betont mit Nachdruck die Notwendigkeit einer streng wissenschaftlichen Identifikation der historischen Wege nach Santiago, namentlich diesseits der Pyrenäen, sowie der weiteren Spuren dieses Kultes, die sich auf schriftliche und ikonographische Dokumente wie auf Nachforschungen im Gelände stützt. Sie ist unabdingbare Vorbedingung für deren Revitalisierung.“ (Erklärung von Schloss Schney, 2. Oktober 1988)

Damit waren die Grundlagen für eine Ausweisung von Pilgerrouen nach Santiago de Compostela verbindlich definiert. Auch wenn versäumt worden ist, eine Evaluation auf diese Richtlinie zu installieren, gilt der Titel „Europäische Kulturstraße – Wege der Jakobspilger in Europa“ nur für Pilgerwegvorhaben, die sich an diese Vereinbarung halten. Über nichts geringeres wurde sich auf Schloss Schney verständigt.

Trotz der klaren Vorgaben nimmt jedoch die Einrichtung angeblicher Jakobswege, die ohne Recherche historischer Grundlagen auszukommen glauben, zu. Statt einer geforderten wissenschaftlichen Identifikation werden einfachhin Jakobuskirchen verbunden, ohne zu überprüfen, ob sie eine Bedeutung für die Pilger besessen haben. Paradoxaerweise werden mit Geldern aus europäischen Fördertöpfen Phantasiewege geschaffen, die mit den ursprünglichen Intentionen des Europarates nichts mehr zu tun haben. Es entstehen „Jakobswege“, die überall hinführen, nur nicht in Richtung Santiago de Compostela. Ohne Bezugsrahmen wird die Bezeichnung „Jakobsweg“ als markengerechtes Label mit größtmöglicher Publikumswirksamkeit verwendet. Ein Zusammenhang mit der Pilgerfahrt nach Santiago de Compostela ist oftmals weder angestrebt noch gewollt. Dem Publikum wird ein „Jakobspilgern“ offeriert, bei dem der Pilger die eigene Ferienregion möglichst spät und erst nach etlichen Windungen oder besser noch überhaupt nicht verlassen soll.

Die Deutsche St. Jakobus-Gesellschaft hat auf die Entwicklung mit einem Katalog von Kriterien für „Wege der Jakobspilger“ (www.deutsche-jakobus-gesellschaft.de) ➤ Was wir tun ➤ Wegeprojekte) reagiert. Die wichtigsten Punkte sind

- * eine größtmögliche Authentizität durch Einhaltung des Europarat-Kriteriums von Schloss Schney
- * ein ungestörtes Pilgern durch gute Begehbarkeit
- * eine Zielorientierung im Hinblick auf Santiago de Compostela
- * die Einbindung kirchlicher Traditionen am Weg
- * die Einbeziehung der Akteure in der Region
- * die Einbindung in das vorhandene Wegenetz
- * die Ermöglichung einer europäischen Zusammenarbeit
- * die Verdeutlichung eines religiös-spirituellen Gehaltes
- * die Gewährleistung von Nachhaltigkeit durch eine regelmäßige Betreuung
- * der Aufbau einer einfachen, pilgergemäßen Infrastruktur

Die Kriterien haben beratenden Charakter und sollen eine Hilfe sein. Inzwischen werden sie deutschlandweit diskutiert und – so meine Hoffnung – auch angewendet. In meinem Vortrag möchte ich mich jedoch nicht weiter bei diesen Problemen aufhalten, sondern Ihre Aufmerksamkeit auf eine eigene Pilgererfahrung lenken, die mit dem, was der Europarat in seiner Deklaration von 1987 als „Träger eines kollektiven Gedächtnisses“ bezeichnet, korrespondiert. Auf einer Pilgerwanderung, die mich auf der Via Regia von Görlitz nach Erfurt

geführt hat, bin ich nach zehn Tagen in Wurzen angelangt, eine Tagesetappe vor Leipzig. Beim Weitergehen am nächsten Morgen sprach mich in der Stadt eine ältere Dame an: Woher ich denn gekommen sei, so mit meinem großen Rucksack, wollte sie wissen. Von Görlitz, erzählte ich ihr. Ach, sagte sie, diesen Weg wäre sie auch schon gegangen. Nanu, sollte die Dame in ihrem hohen Alter noch den „Ökumenischen Pilgerweg“, der dem historischen Verlauf der Via Regia folgt, ... Doch da fuhr sie schon mit ihrer Erzählung fort: „Das war 1945, als wir Schlesien verlassen mussten. Aber damals hatte ich noch nicht so einen bequemen Rucksack wie Sie, sondern trug mit der rechten Hand eine schwere Tasche und mit der linken Hand auch eine schwere Tasche.“ Diese nette, freundliche Unterhaltung an einem warmen Frühlingmorgen in der Altstadt von Wurzen ließ nur schwer erahnen, was damals – 1945 – auf dem Weg, den ich in den zurückliegenden Tagen kennengelernt hatte, geschehen war. Einige Zeit nach meiner Pilgerwanderung stieß ich auf einen Text, den der Schriftsteller Hans-Joachim Terp, ein Heimatvertriebener aus Breslau, geschrieben hat: „Auf den Straßen lagen überall die erfrorenen Kinder und Alten. [...] Wir haben dann die Plattenwagen gesehen, auf die sie die Toten geschmissen hatten. Die Via Regia war zur Via Dolorosa geworden. Es war ein Elendsweg für die Schlesier und die Breslauer. Es war grauenvoll.“

Der Historiker Hans-Joachim Hahn, dem ich diesen Text verdanke, hat dazu geschrieben: „Das wahrgenommene Elend – die erfrorenen alten Menschen und Kinder und die Art und Weise, wie diese Toten auf Plattenwagen abtransportiert werden – verdichtet sich in seiner [Terps] Aussage im Rückgriff auf die mittelalterliche Handelsroute Via Regia in Verbindung mit dem Martyrium von Jesus Christus auf dem Weg zur Kreuzigung zu einem Ausdruck kollektiver Leidenserfahrung. Dass diese Erfahrung als eine kollektive festgehalten werden soll, bezeichnet der nachfolgende Satz eindeutig: ‚Es war ein Elendsweg für die Schlesier und die Breslauer.‘ D. h. zur Darstellung einer spezifischen, historisch festgelegten Vertreibungserfahrung wird ein überzeitliches christliches Leidensgedächtnis ebenso aufgerufen, wie die Erinnerung an das Mittelalter. Man kann hier auch von den Codierungen sprechen, die ein kulturelles Gedächtnis bereitstellt.“

Inzwischen haben die polnischen Jakobsfreunde von Osten her mit zwei Projekten an den Weg angeknüpft: Eine Route führt von Posen über Glogau nach Görlitz, eine andere kommt von Brieg über Breslau. Und jetzt stellen Sie sich bitte folgendes vor: Nicht ich, sondern ein polnischer Pilger trifft in Wurzen auf die alte Dame, und er antwortet auf ihre Frage: „Ich komme aus Glogau, ich komme aus Breslau, oder: ich komme aus Brieg.“ Und wiederum erzählt die Frau, diesen Weg sei sie auch gegangen. Aus einer nationalen Erinnerungskultur wird dann eine europäische. Die jeweiligen Wegerfahrungen sind zwar sehr unterschiedlich, der Weg aber ist derselbe. Denn beide sind denselben Weg gegangen. Die Menschen können sich deshalb ihre Lebensgeschichten erzählen, weil sie eine gemeinsame Basis haben.

2. „Via Regia kontrovers – Dialog der Horizonte“. Erfahrungen aus der Görlitzer Kulturhauptstadtbewerbung

Es war eine Besonderheit der Görlitzer Bewerbung um den Titel einer europäischen Kulturhauptstadt, dass sich nicht die Stadt eines Landes, sondern ein grenzüberschreitender Stadtraum beworben hatte. Mit der Ziehung der Oder-Neiße-Grenze waren die östlichen

Stadtteile an Polen gefallen und hatten unter dem Namen Zgorzelec eine eigene Stadt gebildet. Nach der Wende wurde unter der Bezeichnung „Europastadt Görlitz-Zgorzelec“ eine engere Zusammenarbeit angestrebt, deren bisheriger Höhepunkt die gemeinsame Bewerbung um den Titel einer europäischen Kulturhauptstadt darstellt. In fünf thematischen Hauptprojekten war vorgesehen, die beiden Städte kulturell, städtebaulich und hinsichtlich ihrer Infrastruktur miteinander zu verzahnen. Einer der fünf Themenschwerpunkte war das Projekt „Via Regia kontrovers – Dialog der Horizonte“. Zwar hat sich Görlitz bei der Brüsseler Entscheidung im April 2006 nicht gegen den Mitbewerber Essen durchsetzen können, doch der Aufbruchstimmung hat die knappe Niederlage keinen Abbruch getan. Das Integrationsmodell wird fortgesetzt, die Gastronomie wirbt nun mit dem schönen Slogan „Wenn schon Essen, dann in Görlitz“, und am 18. Juli 2006 beschloss das Kabinett des Freistaates Sachsen, das Via-Regia-Projekt als 3. Sächsische Landesausstellung zu realisieren. Das Ausstellungsformat wird dem der 1997 von Ulrich Borsdorf, Ferdinand Seibt und Heinrich Theodor Grütter am Ruhrlandmuseum in Essen gezeigten Schau „Transit Brügge – Novgorod. Eine Straße durch die Geschichte“ ähneln. Doch während die Essener Ausstellung einen ereignisgeschichtlichen Ansatz verfolgte und mit dem weitgesteckten Ziel angetreten ist, Hauptentwicklungslinien europäischer Geschichte anhand der vorgestellten Straße zu dokumentieren, soll die für 2011 in Görlitz vorgesehene Schau einen wirtschafts- und sozialhistorischen Schwerpunkt haben. Sie konzentriert sich dabei auf straßenspezifische Themen – geologische Voraussetzungen, archäologische Befunde, Wegeverläufe, Reiseziele, Handelsgüter, rechtliche Verantwortlichkeiten und politische Zäsuren, während weiterführende Aspekte in kleineren Korrespondenzausstellungen angesprochen werden sollen.

Der Arbeitstitel „Via Regia kontrovers – Dialog der Horizonte“ muss erklärt werden. Der wichtige, vom Rhein-Main-Gebiet durch Hessen, Thüringen und Sachsen nach Schlesien führende Straßenzug wurde 1252 in einer Urkunde des Meißner Markgrafen Heinrich des Erlauchten als „strata regia“ (Königsstraße), d. h. als eine dem König rechtlich zugeordnete Straße bezeichnet. Eine königliche Rechtsaufsicht lässt sich für die älteren, westlichen Abschnitte bereits für das Frühmittelalter vermuten, bestimmte doch Karl der Große im Jahre 805 die Stadt Erfurt zu einem zentralen Handelsplatz für den Osthandel des Frankenreiches. Über 500 Jahre, bis 1307, als die Enkel des Markgrafen Heinrich in der Schlacht von Lucka die königliche Zentralgewalt in Mitteldeutschland zurückdrängen konnten, wurde die Gerichtsbarkeit des Königs räumlich ausgeweitet und aufrecht erhalten. Danach zerfiel der Weg in mehrere landesherrlich kontrollierte Abschnitte. Aufgrund von geographischen Besonderheiten setzte sich nun die Bezeichnung „Hohe Straße“ durch. Durch Straßenzwänge war der Weg landesfürstlich privilegiert. Er verband die Messeplätze Frankfurt und Leipzig, schloss im Westen das Gebiet der Champagnemessen an und stellte im Osten den Kontakt zu den Straßen des Königreiches Polen her. Durch ein Konvolut von 60.000 Einträgen in kurfürstlich-sächsischen Geleitbüchern sind wir für die frühe Neuzeit bestens über den Warenverkehr informiert. So wurden im 18. Jahrhundert innerhalb von zwei Jahren 40.000 Zentner Wachs aus der Ukraine über die Hohe Straße transportiert. Und während eines einzigen Jahres hat man bis zu 60.000 polnische Ochsen auf der Straße nach Westen getrieben: Ein Bericht des 18. Jahrhunderts erwähnt, die polnischen Ochsen hätten ein weiß-graues Fell und eine „minder-dumme Physiognomie“ als die einheimischen Rinder. Gegenüber ihren Zahlen nehmen sich die Nachrichten über Pilgerfahrten vergleichsweise bescheiden aus. Sämtliche Belege stammen aus dem 15. und dem frühen 16. Jahrhundert. Aus Gründungsurkunden und Visitationsprotokollen von Hospitälern sowie aus Verzeichnissen

kommunaler und fürstlicher Zuwendungen erfahren wir auch von Jakobspilgern. Zumeist waren es jedoch Aachenpilger, die – nicht selten aus Gründen der Totschlagsühne – auf der Hohe Straße unterwegs waren.

In diesem historischen Kontext definiert sich die Stadt Görlitz. In den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg hatte sie eine sehr randstellige Vorstellung von sich selbst entwickelt. Die Entwicklung seit 1989, die Osterweiterung der Europäischen Union 2004 und nicht zuletzt der Bewerbungsprozess haben dazu beigetragen, dass die Stadt dabei ist, „ihr Bewusstsein zu erweitern, ihr Verhältnis zu den Welten im Westen, vor allem aber auch im Osten neu zu definieren. Die Görlitzer“, so der Museumsdirektor Markus Bauer, „machen sich klar, dass ihre Stadt [...] vor allem als Mittlerin beim Transfer von Waren und Ideen zu Bedeutung, Größe und Reichtum kam. Aus dieser Funktion heraus ist Görlitz überhaupt erst entstanden und zu dieser Funktion muss die Stadt wieder zurückfinden. Görlitz ist tatsächlich ein Kind der Straße, und die Straße ist zugleich die beste Metapher, in der sich Zukunftsvisionen der Stadt verdichten und verbildlichen lassen.“

Damit sind allerdings auch unterschiedliche Positionen im Hinblick auf eine Deutung des Begriffs „Via Regia“ angesprochen. Während die einen den Begriff für die mittelalterlich-frühneuzeitliche Handelsstraße zwischen dem Mittelrhein und Oberschlesien reserviert wissen wollen und der historischen Via Regia sogar eine Nutzung durch Jakobspilger absprechen, erblicken andere darin eine Handlungsperspektive für die Zusammenarbeit von Regionen in einem Korridor, der sich quer durch Europa von Santiago de Compostela bis Kiew zieht. Ich habe es als charakteristisch für den Görlitzer Bewerbungsprozess empfunden, dass dieser Konflikt bereits im Arbeitstitel „Via Regia kontrovers – Dialog der Horizonte“ thematisiert und dann sehr offen in konstruktiver Atmosphäre diskutiert worden ist. Es war ein wichtiges Ergebnis des Prozesses, dass die Kontrahenten Verständnis für die jeweils andere Position gewinnen konnten. Und wohl kaum ein Beteiligter ist ohne neue Anregungen für seine oftmals sehr spezifischen Interessen wieder nach Hause gegangen. Ich erinnere mich gut an eine Arbeitsgruppe, bei der unter der Überschrift „Mobilität als kultureller Faktor“ ganz unterschiedliche Themen auf den Tisch kamen. Nur ein Beispiel hierfür: Ein Vertreter der Deutschen Bahn AG stellte die Planungen für einen Ausbau des Fernverkehrsnetzes in Ostdeutschland vor. Ohne ein schnelles und leistungsfähiges Schienennetz bestünde keine Mobilität, und ohne Mobilität gebe es weder eine soziale Partizipation noch eine kulturelle Inspiration, so lautete seine These. Im ganzen mag das richtig sein. Doch existiert tatsächlich ein Zusammenhang zwischen einer Renaissance der europäischen Eisenbahnen und der zeitgleichen Renaissance von Pilgerwegen? Pilger wissen, wie es um die Erreichbarkeit von Saint-Jean-pied-de-Port, Burgos, León und Santiago de Compostela mit durchgehenden Fernzügen bestellt ist. Im Hinblick auf eine Nutzbarkeit von Pilgerwegen für Fahrradfahrer bewirkt das Konzept der Deutschen Bahn AG das Gegenteil von sozialer Partizipation. Intercity-Züge werden zunehmend durch ICE-Linien ersetzt; die Möglichkeiten einer Fahrradmitnahme im Fernverkehr der Bahn sind dadurch eingeschränkt. Zahlreiche Einstiegsorte für Pilger Routen, darunter auch Görlitz, wurden bereits abgehängt. Die Folge: Innerhalb von gut zehn Jahren, von 1995 bis 2006, hat sich die Zahl der Fahrradmitnahmen im Fernverkehr der Deutschen Bahn halbiert. Wenden wir eine europaweite Perspektive an, so stellt sich die Situation noch komplizierter dar: Mittlerweile ist es viel einfacher, ein Fahrrad mit dem Flugzeug zu transportieren, als es auf einer europäischen Fernverbindung der Eisenbahn zu befördern.

Den bemerkenswerten Versuch einer Synthese zwischen einer sachbezogen-historischen und einer kulturpolitisch-aktuellen Sichtweise gab der Stadtplaner Jürg Sulzer, ein früherer Bausenator von Berlin, der heute an der TU Dresden lehrt und das „Görlitz Kompetenzzentrum Revitalisierender Städtebau“ leitet:

„Wenn wir heute versuchen, Geschichte und Moderne miteinander zu verknüpfen – und dies scheint unausweichlich – dann stellt sich allerdings die Frage, was denn aus der historischen Via Regia zu gewinnen ist. Neben der Via Regia als Handelsstraße sollten auch die Jakobswege des Mittelalters, oft überschneidend und vielfach verästelt entlang der mittelalterlichen Via Regia, gedanklich mit einbezogen werden. In der heutigen Zeit bilden Eisenbahnnetz und ggf. die Autobahnen die ‚Via Regia der Moderne‘. Die historischen Pilgerwege könnten nach wie vor die sinnliche Wahrnehmung europäischer Städte und Regionen, Menschen und Kulturen ermöglichen. Es genügt also nicht, die Via Regia einfach nur als touristisches Vermarktungskonzept zu begreifen. Weit wichtiger scheint uns, Geschichte und Moderne ganzheitlich und in ihren inneren Werten so zu interpretieren und zu verstehen, dass eine inhaltsreiche Vernetzung erfolgt. Der Raum Europas muss in seiner Vielfalt wieder wahrnehmbar werden. In der Synthese aus einer modernen Via Regia, der Via Regia moderna, und der neuzeitlichen Interpretation der historischen Pilgerwege liegt der Schlüssel für eine erfolgreiche Mobilitätsstrategie.“

Konkret schlägt Sulzer zwei Impulse für eine zukunftsweisende Mobilitätsstrategie vor: Einerseits empfiehlt er, das aus der Raumordnung bekannte System der Keimzellen – Städte oder Stadtregionen – um ein System von Keimlinien zu ergänzen. Dabei versteht Sulzer unter Keimlinien ausdrücklich nicht nur die leistungsfähigen Verkehrsachsen der Moderne, sondern auch die Wege der Jakobspilger. Auf das Ruhrgebiet übertragen heißt das: Nicht nur der Ruhrschnellweg und die ICE-Anbindung der Städte zwischen Düsseldorf und Paderborn sind für die Entwicklung der Region entscheidend, sondern auch ein Pilgerweg, der sich so weit wie möglich an den Verlauf der historischen Handels- und Pilgerstraße, den Hellweg, anschließt. Denn nicht der Ruhrschnellweg, sondern eine Pilgerroute im Netz der europäischen Wege nach Santiago de Compostela bringt die Einordnung der Region in einen europäischen Kontext sinnlich und inhaltsreich zum Ausdruck, sie „ermöglicht die kleinteilige Erlebbarkeit einer europäischen Stadtregion mit ihren vielseitigen Zwischenräumen, Besonderheiten, Mentalitäten und Kulturen.“ Es scheint mir bemerkenswert, dass man kein Historiker, kein Theologe oder Pilger zu sein braucht, um zu einer solchen Wertschätzung von Pilgerwegen zu gelangen. Denn solches sagt uns eine Stimme aus dem revitalisierenden Städtebau.

Die zweite Gedankenlinie Sulzers, sein Vorschlag, die Chance der Peripherie für eine nachhaltige kulturelle Entwicklung Europas zu erkennen, lässt sich vielleicht weniger auf das Ruhrgebiet beziehen. Aber Pilgerwegplanungen sind keine Raum-, sondern Streckenkonzepte, die Ballungsräume mit peripheren Gegenden zusammenschließen und dabei zeigen, dass beides zu einem umfassenden Verständnis europäischer Geschichte und Kultur notwendig ist. Der Kulturanthropologe Karl Schlögel äußerte im Jahre 2005 die Ansicht, das Wiederaufleben alter Verkehrswege sei ein wichtiger Indikator für das Comeback Europas. Bei einem 2007 fertiggestellten Vorhaben, dem Pilgerweg Marburg-Köln, machen wir die Erfahrung, dass durch die Wiederentdeckung einer lange vergessenen Handelsstraße eine periphere Gegend, die sich selber als Hinterland bezeichnet, neu definiert wird: Es kommen auf einmal Menschen mit Rucksäcken durch die Dörfer des sogenannten Marburger Hinterlandes, deren Ausstrahlung in

die Öffentlichkeit vom Gespräch am Gartenzaun bis zu Presseartikeln reicht. Das Interesse an der Region ist nicht entstanden, weil es dort auf einmal anders wäre als vorher oder weil nun ein großes Event stattfände, sondern weil deutlich geworden ist, dass dieser scheinbar abgelegene Landstrich ein wichtiges Bindeglied europäischer Ost-West-Beziehungen darstellt. Darin drückt sich aus, was im Arbeitstitel des Görlitzer Projektes mit „Dialog der Horizonte“ angesprochen ist. Der Schweizer Literaturwissenschaftler Chasper Pult empfahl, nicht nur die Reisenden, sondern auch die „Bereisten“ in den Blick zu nehmen:

„Gerade ein ‚Dialog der Horizonte‘ muss die Begegnung zwischen Reisenden und Bereisten als wesentliches Element umfassen. Waren früher die Unterkunftsorte als Wissens- und Erfahrungsaustauschorte von großer Bedeutung – eigentliche ‚Herbergen der Weisheit‘ – so ist dieser Aspekt heute zunehmend vernachlässigt worden.“

Ich habe bereits von meiner Begegnung mit der alten Dame in Wurzen berichtet. Auf der Via Regia bieten ca. 70 Pilgerherbergen zwischen Görlitz und Vacha „Wissens- und Erfahrungsaustauschorte“. 2004, ein Jahr nach der Eröffnung des „Ökumenischen Pilgerweges“, wurden die Herbergseltern befragt, was ihrer Ansicht nach die Potentiale des Weges seien. Unter anderem gab es die Antwort, dass die Pilger, besonders die Westdeutschen, in der Rolle des fragenden Gastes wahrgenommen werden, in der Rolle eines Gastes, dessen geschichtliches Interesse auch ein Interesse an den ostdeutschen Biographien ihrer Gastgeber einschließt.

3. Pilgerwege und europäische Kulturgeschichte

Aber wie sah im Spätmittelalter, dem Zeitraum, in dem die meiste Jakobspilger unterwegs waren, eine Vermittlung von Wissen- und Kultur auf den Straßen im konkreten aus? Und welche Fallstricke tun sich auf, wenn der Transfer von Kunst und Kultur nicht einer differenzierten Betrachtung unterzogen wird? Dies möchte ich im letzten Teil meines Vortrages an drei Beispielen erörtern. Wir werden uns dazu an den unteren Niederrhein begeben, wo zur Zeit ein Pilgerwegeprojekt des Landschaftsverbandes Rheinland in Arbeit ist. Zuvor führt uns unsere Reise jedoch nach Spanien in die Kathedrale von Astorga.

Pilger auf dem nordspanischen Camino francés sind oftmals überrascht, wenn sie den spätgotischen, im Jahre 1471 begonnenen Bau der Kathedrale von Astorga betreten. Obwohl es sich wie in Burgos und León um eine dreischiffige Basilika handelt, vermag der klassische gotische Formenkanon hier nicht greifen: Die Langhausarkaden sind im Verhältnis zum Obergaden überaus steil dimensioniert, während ein Triforium fehlt. Eine vergleichbare Architektur ist in Spanien sonst nicht vorhanden. Die spanische Kunstwissenschaft stand jahrzehntelang vor einem Rätsel, bis der Kunsthistoriker Pablo de la Riestra den Vergleich zu spätgotischen Kirchen im Heiligen Römischen Reich suchte. Ausgehend von der These, es handle sich im Grunde um eine Hallenkirche mit einem zusätzlich aufgesetzten Obergaden, fand de la Riestra die Vorbilder für die Baustruktur der Kathedrale – als Basilika mit parallelen Apsiden, aber ohne Querhaus, Vierung und Triforium – beim Xantener Dom, der Teynkirche in Prag und St. Cyriacus in Duderstadt, für die Chorgliederung und die Fenstereinfassung an mitteldeutschen Sakralbauten (St. Moritz in Halle/Saale und Schlosskirche in Altenburg), für die Obergadengestaltung im norddeutschen Hanseraum (St. Marien in Lübeck, St. Marien in Stralsund, St. Nicolai in Wismar und St. Nicolai in Lüneburg) und schließlich für die Rippenausbildung an St. Lorenz in Nürnberg.

So sind beispielsweise am Xantener Dom – obwohl es sich um eine Basilika handelt – die großen Arkaden auffällig, die ein Grundprinzip der Hallenkirche, „eine Mittel- und Seitenschiffe verbindende Weiträumigkeit“ (Hans Peter Hilger), zu erkennen geben. Bei den Nachfolgebauten des Xantener Domes, die seit dem späten 14. Jahrhundert in Kleve (St. Mariä Himmelfahrt und St. Mariä Empfängnis) sowie in Kranenburg (SS. Peter und Paul), Emmerich (St. Adelgundis) und Elten (St. Martin) entstanden, wird die Vermischung der beiden Bauformen Basilika und Hallenkirche noch deutlicher, indem zwar nach dem Xantener Vorbild ein Obergaden aufgemauert wurde, die Belichtung des Innenraums jedoch ausschließlich durch die Seitenschiffe und die weiten Arkaden erfolgt, während die obere Zone lediglich Blendfenster aufweist. Die Kunstgeschichte fasst diese fünf Kirchen unter dem Begriff „Pseudobasilika“ zusammen. Es wird zwar immer noch der Eindruck einer Basilika erweckt, letztendlich ist aber eine Hallenkirche entstanden.

In der Grundrissbildung fallen zwei Besonderheiten auf, welche die Kathedrale von Astorga mit einer Anzahl deutscher Kirchen des 14. und frühen 15. Jahrhunderts gemeinsam hat, nämlich die übergangslose Fortführung der Schiffe bis zu den Chorbereichen, die nicht durch ein Querhaus unterbrochen wird, und der Abschluss der Schiffe in drei polygonalen, parallelgestellten Apsiden. In Spanien ist die Kathedrale von Astorga ein Einzelfall, während im Heiligen Römischen Reich diese Grundrisslösung häufiger vorkommt, so in Prag oder Duderstadt – und am unteren Niederrhein an den Pseudobasiliken in Kleve, Kranenburg, Emmerich und Elten.

Bevor nun jedoch allgemein davon gesprochen werden soll, dass die Pilgerwege derartige Architekturformen vom Niederrhein oder aus dem Hanseraum nach Nordspanien transportiert haben könnten oder es gar Pilger gewesen seien, die diese Kenntnisse übermittelt haben, müssen wir uns vor Augen halten, dass der Entwurf einer gotischen Kirche ein absolutes Expertenwissen voraussetzt. Pilger waren nicht dazu in der Lage, einen Kirchenbau zu beschreiben, geschweige denn, ihn aufzuzeichnen oder gar zu entwerfen. Den Namen des für den Entwurf verantwortlichen Architekten der Kathedrale von Astorga kennen wir zwar nicht, aber mit guten Gründen wird vermutet, dass es sich um den aus Burgos stammenden Baumeister Simon de Colonia handelt. Simons Vater, Juan de Colonia, war Werkmeister an der Kathedrale von Burgos. Sein Name weist darauf hin, dass er ursprünglich aus Köln stammte. Offenbar hat der Vater, der künstlerisch der Parlerschule zugeordnet werden kann, seinen Sohn Simon zur Ausbildung an die wichtigsten Baustellen in seiner deutschen Heimat entsandt. Womöglich sind zu diesem Zweck bestehende Netzwerke benutzt worden. Denn es fällt auf, dass die möglichen Vorbilder für die Kathedrale von Astorga trotz ihrer geographischen Streuung teilweise von Kirchenbauten stammen, an denen in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts Nachfolgemeister der Parlerfamilie tätig gewesen sind.

Das zweite Beispiel stammt aus der Malerei. In der Stiftskirche St. Nicolai in Kalkar erregte ein Flügel des Hochaltars meine Aufmerksamkeit. Das in den Jahren 1504/1505 entstandene Bild zeigt die Auferweckung des Lazarus, welche der Künstler, der Maler Jan Joest aus Haarlem, auf dem Marktplatz von Kalkar stattfinden lässt. Im Hintergrund sehen wir das Rathaus, und links davon steht in der Blickachse der Gasse das Gasthaus, die mittelalterliche, heute nicht mehr vorhandene Pilgerherberge der Stadt. Doch nur nicht deswegen ist das Bild

von Interesse. Es existiert nämlich ein weiterer gesicherter Altar desselben Künstlers, und dieser steht in Nordspanien unweit des Jakobsweges in der Kathedrale von Palencia.

Das Sieben-Schmerzen-Retabel in der Kathedrale von Palencia wurde 1505 von dem Bischof der Stadt, Juan de Fonseca, der an seiner Kathedrale ansässigen Bruderschaft der Sieben Schmerzen Mariens gestiftet. Juan de Fonseca entstammte einer der führenden Familien in Santiago de Compostela und war selbst womöglich Domherr an der dortigen Kathedrale, bevor er als Bischof nach Palencia berufen wurde. Im Jahre 1505 war er für das spanische Thronfolgerpaar, den Habsburger Philipp den Schönen und dessen Gemahlin Johanna, als Diplomat am habsburgischen Hof in Brüssel tätig. Dort konnte er den wahrscheinlich bereits zehn Jahre zuvor vollendeten Jan-Joest-Altar im Kunsthandel erwerben. Er ließ sein Wappen aufmalen und das Altarwerk in seine Bischofsstadt verbringen, wo es sich aufgrund seiner Thematik als Geschenk an die Sieben-Schmerzen-Bruderschaft gut eignete.

Auch in diesem Fall lassen sich – trotz der Herkunft Fonsecas aus der Apostelstadt – nicht die Pilgerwege nach Santiago de Compostela für den Kunsttransfer verantwortlich machen, sondern die politischen Verbindungen und die Diplomatie der habsburgischen Familie und ihrer Anhänger. Aber beide Beispiele zeigen, wie sehr wir heute in die kulturellen Beziehungen eines alten Europas eintreten können, wenn wir den alten Pilgerrouen folgen. Es lässt sich viel lernen über die Baumeister der großen Kirchen und über ihre Netzwerke, die jahrzehntelang über eine Entfernung von mehr als zweitausend Kilometern tragfähig geblieben sind. Wir erfahren von den Bedingungen des Kunsthandels und -transfers, von diplomatischen Abläufen im Spätmittelalter und von frommen Stiftungen. Wir erleben, wie mobil das spätmittelalterliche Europa gewesen ist. Und wir können erahnen, in welchem Ausmaß diese Mobilität einen kulturellen Faktor gebildet hat.

Aber auch die Pilger hatten ihren Anteil an dieser Mobilität. Daher zeige ich Ihnen ein weiteres Kunstwerk vom unteren Niederrhein, auf dem wir nun tatsächlich Pilger erblicken. Es handelt sich um eine Sitzfigur des Apostels Jakobus d. Ä., die sich wiederum in der Stiftskirche St. Nicolai zu Kalkar befindet. Die Figur lässt sich einer Werkgruppe aus dem Umkreis des Bildschnitzers Dries Holthuys zuordnen, sofern nicht Holthuys gar selber der Künstler war. Sie wurde Ende des 15. Jahrhunderts von dem Gasthausvorsteher Johann Becker und seiner Frau Elisabeth gestiftet. Das Ehepaar ist zu Füßen des Heiligen in Pilgerkleidung dargestellt. Hatten die Eheleute zuvor eine Pilgerreise nach Santiago de Compostela unternommen? Wir wissen es nicht, doch es ist durchaus möglich: Der Titelholzschnitt zur undatierten Nürnberger Ausgabe des Pilgerführers von Hermann König (nach 1495) stellt die große Sitzfigur des hl. Jakobus auf dem Hochaltar der Kathedrale von Santiago sehr ähnlich dar. Jedenfalls haben die Eheleute den Kalkarer Altar in einer Pilgergesinnung gestiftet, und dies in einem Bewusstsein, dass Jakobus d. Ä., der im fernen Spanien begraben liegt, von den Menschen aus Europa aufgesucht wird.

Zusammenfassung

Ich komme zum Ende und möchte ein kurzes Resümee ziehen. Wir haben das Ziel, im Rahmen des Kulturhauptstadtjahres 2010 einen Weg der Jakobspilger durch das Ruhrgebiet zu entwickeln und an das europäische Wegenetz anzuschließen. Wie das konkret aussehen kann,

werden wir heute nachmittag in einem Vortrag hören. Meine Aufgabe war es, die Grundlinien zu zeichnen. Ich habe gesagt, erstens, wir müssen die christlichen Bezüge einfordern und als unveräußerliche Grundlage einbeziehen. Dies gilt auch, wenn der Pilgerweg ein kulturpolitisches Vorhaben innerhalb eines europäischen Kulturhauptstadtprogramms werden soll. Und zweitens, was wir machen, sollte geeignet sein, Begegnungsräume zu erschließen und eine gemeinsame europäische Erinnerungskultur zu befördern. Drittens, das, was wir auf die Beine stellen, muss Sinn enthalten, es sollte zu einer sinnlichen und inhaltsreichen Wahrnehmung europäischer Geschichte und Kultur anleiten. Und viertens, wir müssen dabei sehr konkret werden, indem wir uns nicht mit allgemeinen Deutungsmustern zufrieden geben, sondern die Zusammenhänge einer europäischen Kulturgeschichte in ihrer Komplexität, Differenziertheit und thematischen Breite aufzeigen.

Vortrag am 8. Dezember 2007 in der Katholischen Akademie des Bistums Essen „Die Wolfsburg“ (Mülheim/Ruhr) im Rahmen der Tagung „Muscheln am Hellweg. Die Wiederentdeckung der Wege der Jakobuspilger durch das Ruhrgebiet“.

Literatur:

- * Council of Europe (Ed.): A future for our past, No. 32, 1988 (Themenheft „Wege der Jakobspilger in Europa“).
- * Europahaus Görlitz (Hrsg.): Via regia kontrovers – Dialog der Horizonte. Internationaler Workshop 2006 in der Europastadt Görlitz-Zgorzelec. Görlitz 2006.
- * Klaus Herbers: Jakobus – der Heilige Europas. Geschichte und Kultur der Pilgerfahrten nach Santiago de Compostela. Düsseldorf 2007.
- * Hans Peter Hilger: Der Dom zu Xanten. Neuss, 3. Aufl. 1985 (Rheinische Kunststätten 275).
- * Christoph Kühn: Die Pilgerfahrt nach Santiago de Compostela. Geschichte, Kunst und Spiritualität. Leipzig 2005
- * Christoph Kühn: Pilgerwege in Deutschland. Eine Zwischenbilanz 1987-2007. In: Margot Käßmann (Hrsg.): Mit Leib und Seele auf dem Weg. Handbuch des Pilgerns in der hannoverschen Landeskirche. Hannover 2007, S. 204-209.
- * Landschaftsverband Rheinland (Hrsg.): „Auf alten Straßen zu neuen Wegen“. Dokumentation der Perspektivenwerkstatt am 22. 11. 2007. Köln 2008 (in Vorbereitung).
- * Robert Plötz (Hrsg.): Europäische Wege der Santiago-Pilgerfahrt. Tübingen 1990 (Jakobus-Studien 2).
- * Robert Plötz: Santiago-Pilgerstraßen in Europa – Wege der Jacobus-Pilger in Europa. In: Benedikt Knoche (Red.): Wege als Ziel. Kolloquium zur Wegeforschung in Münster 30. 11. / 1. 12. 2000. Münster 2002 (Veröffentlichungen der Altertumskommission für Westfalen, Bd. 13), S. 87-107.
- * Robert Plötz: Zwanzig Jahre Santiago de Compostela: 1967-1987. In: Sternenweg Nr. 34, 17. Jg. 2004, S. 22-30.
- * Ulrich Reinke: Spätgotische Kirchen am Niederrhein im Gebiet von Rur, Maas und Issel zwischen 1340 und 1540. Münster 1977, Bd. 2.
- * Pablo de la Riestra: La Catedral de Astorga y la arquitectura del gótico alemán. Astorga 1992.

- * Karl Schlögel: Marjampole oder Europas Wiederkehr aus dem Geist der Städte. München-Wien 2005.
- * Ferdinand Seibt, Ulrich Borsdorf, Heinrich Theodor Grütter (Hrsg.): Transit Brügge – Novgorod. Eine Straße durch die europäische Geschichte. Eine Ausstellung des Ruhrlandmuseums Essen. Katalog. Essen 1997.
- * Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): Predigten und Ansprachen von Papst Johannes Paul II. bei seiner apostolischen Reise nach Spanien, 31. Oktober bis 9. November 1982. Bonn 1983 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 41).
- * Sternenweg. Mitgliederzeitschrift der Deutschen St. Jakobus-Gesellschaft e.V., Nr. 37, 19. Jg. 2006 (Themenschwerpunkt „Wege der Jakobspilger in Deutschland“).
- * Guido de Werd/Michael Jeiter: St. Nicolaikirche Kalkar. München-Berlin 2002.
- * Ulrike Wolff-Thomson: Jan Joest von Kalkar. Ein niederländischer Maler um 1500. Bielefeld 1997 (Schriften der Heresbach-Stiftung Kalkar 3).